

# Die Einzelgängerin

Unter Menschen zu sein bedeutet für sie Stress. Nähe kann sie nur schwer ertragen. Eine dreistündige Autofahrt mit Sahra Wagenknecht

TEXT NATALY BLEUEL \* FOTOS URBAN ZINTEL

**Die Linke:** Sahra Wagenknecht ist Vize-Vorsitzende und eines der bekanntesten Mitglieder der Partei Die Linke. Die 43-Jährige, Tochter einer Deutschen und eines Iraners, lebt mit ihrem Partner Oskar Lafontaine im Saarland

Sahra Wagenknecht kommt von einer Fraktionssitzung der Linken aus dem Hinterausgang des Reichstags gelaufen, ihr Fahrer wartet mit dem Dienstwagen auf sie. Sie trägt ein figurbetontes Kleid, hautfarbene Nylons, an einem Satinband einen Schmuckstein um den Hals und am Hinterkopf ihren Dutt – wie immer. Aufrechter Gang, vorsichtiges Lächeln. Auf dem Rücksitz schlägt sie die Beine übereinander, und ihre Haltung wirkt so beherrscht, als spanne sie permanent jeden Muskel an. Wir fahren nach Chemnitz, Sahra Wagenknecht will dort aus ihrem neuen Buch „Freiheit statt Kapitalismus“ lesen. Drei Stunden dauert die Fahrt, in der ganzen Zeit ändert sie kaum ihre Haltung. Zu ihrem Fahrer Herrn Fischer sagt sie: „Gleich ruft der WDR wegen dem Fiskalpakt an – stellst du die bitte aufs Autotelefon.“

Natürlich duzen sich Politiker mit ihren Fahrern, ihren Büroleiterinnen und Vertrauten. Das Irritierende ist: dass einen das Du aus ihrem Mund überrascht. Weil man sich diese Frau vorstellen könnte als eine, die sogar ihren Liebhaber siezt. So altmodisch wirkt alles an ihr, so diszipliniert und distanziert. Man müsste diese Äußerlichkeiten nicht erwähnen, nicht schon wieder. Es ist das immer Gleiche, und es lenkt von dem ab, was die Frau zu sagen hat. Wesentliches nämlich, Blitzgescheites. Sahra Wagenknecht hat unser Finanzsystem verstanden, sie hat es jetzt zehn Jahre intensiv studiert. Und die Leute hören ihr mittlerweile sogar gern zu. Statt sie auszuweichen wie in den Neunzigern, als sie noch das „stalinistische Teufelchen“ war, das die DDR und den Marxismus nicht verloren geben wollte. Sie sehen über den alten Dutt hinweg. Mehr noch: Der Dutt ist jetzt in.

Wagenknecht weiß: 88 Prozent der Bundesbürger wünschen eine neue Wirtschaftsordnung. Die Zahl stammt vom Meinungsforschungsinstitut Emnid und ist wie all ihre Quellen gut belegt. Dass sie recht hat, zumindest mit ihren Analysen, sagen sogar ihre konservativen Gegner von früher, der CSU-Politiker Peter Gauweiler, Ex-BDI-Präsident Hans-Olaf Henkel oder Heiner Geißler. Nur ihre Folgerungen für ein alternatives System, ihre Utopie von einem „kreativen Sozialismus“, mögen sie nicht teilen. Die Verhältnisse haben sich also auf Sahra Wagenknecht zubewegt. Und Sahra Wagenknecht auf die Verhältnisse. Und trotzdem. Etwas ist so eigen an dieser Frau, sie wirkt beharrlich scheu, steif, weltabgewandt. Das irritiert. „Ich bin eine Einzelgängerin“, sagt sie im Auto mehrmals. Eine Einzelgängerin, die unter Menschen, in die Politik geht und sozial

denkt – wie kann das sein? Es geht offenbar nur mit einer Schutzschicht. Denn es wirkt, als wäre um Sahra Wagenknecht eine Schale. Die möchte man knacken. Sicher ein Grund, weshalb so viele Journalisten sie als Sphinx, als rätselhafte Schöne aus dem Vorderen Orient sehen wollten. Wo sie doch aus Göschwitz kommt. Warum hat sie diese Schale? Wozu braucht sie die?

Herr Fischer fährt durch die Hauptstadt und dann mit 200 Sachen über die Autobahn. Der Wagen surrt leise, auch er ist wie eine Schale, die Schutz bietet vor der Welt draußen. Wagenknecht hat diesen Ort für ein Gespräch vorgeschlagen. Sie, die sagt, es sei „Vollstress“ für sie, mit Menschen auf engem Raum sein zu müssen. Während der Fahrt isst sie nicht, sie trinkt nicht, im Auto liegen außer ihrem Handy keine persönlichen Dinge. Sie ist ein Profi. Fragen beantwortet sie druckreif, und wenn sie keine weitere Auskunft geben möchte, bescheidet sie dies höflich lächelnd. Über ihre Beziehung zu Ralph-Thomas Niemeyer etwa, einem in Irland lebenden Dokumentarfilmer, mit dem sie seit 15 Jah-

„VIELLEICHT WILL ICH GAR NICHT SO GENAU WISSEN, WAS MIT MEINEM VATER PASSIERT IST“

ren verheiratet ist. Über Querelen bei den Linken, ihre Liaison mit Oskar Lafontaine, mit dem sie gerade ein Haus im saarländischen Maerzig bezog. In Göschwitz, einem Dorf am Rand von Jena, wuchs Sahra Wagenknecht in den Siebzigern auf, bei ihren Großeltern. Ihre Mutter hatte sich beim Studium in Ost-Berlin in einen Perser verliebt. Der studierte in West-Berlin und durfte tagsüber zu Besuch in die DDR. Drei Jahre nach Sahras Geburt 1969 musste der Vater zurück in den Iran. Der Briefkontakt brach ab. Wagenknecht sagt: „Wir haben die Befürchtung, dass sie ihn verhaftet haben und dass er möglicherweise oder sehr wahrscheinlich umgekommen ist.“ Er sei ein „von linken Überzeugungen getragener Mensch“ gewesen; also gegen das Regime des Schahs. Nachgeforscht haben Mutter und Tochter nicht. Nicht, weil es an Nähe gefehlt hätte – „das war eine ganz enge Beziehung“, sagt Wagenknecht. Aber sie wollte nie in dieses Land, der politischen Verhältnisse wegen. „Dass Schminken offiziell verpönt ist, ist noch das geringste Problem. Aber es ist auch eine solche repressive Gesellschaft voll von Restriktionen und Bedrohungen.“ Dann sagt sie noch: „Vielleicht will ich auch nicht so genau wissen, was mit ihm passiert ist; weil ich dann vielleicht wüsste, dass er definitiv nicht mehr lebt.“ Bis sie mit sieben Jahren zu ihrer Mutter, einer Kunsthändlerin, nach Berlin zog, war sie häufig bei den Großeltern. „Sie waren noch jung“, sagt sie, „um die 40, und mein Opa ist mit mir durch die Wälder geturnt.“ Sahra fiel auf in dem thüringischen Dorf in den Siebzigern. „Ich war die Einzige, die dunkelhaarig und dunkeläugig war.“

Sie wollte nicht in den Kindergarten, partout nicht. Mit vier Jahren hatte sie lesen gelernt und fand das spannender als „im Kindergarten rumzuhüpfen und zu spielen“. Sie sagt aber auch, als Kind habe sie Angst gehabt, die anderen würden sie nicht mögen. Wenn man als anders empfunden wird, gibt es verschiedene Strategien, mit der Gesellschaft umzugehen. Man betont seine Eigenwilligkeit, indem man den ganzen Quatsch nicht mitmacht. Oder man passt sich an. Sahra Wagenknecht tut beides. Sie bleibt zu Hause, allein, sehr viel allein, liebt Mathematik und liest alles, was sie findet, mit zwölf schon Goethe, Freud und Spinoza, „auch, weil ich irgendwo gelesen hatte, dass man die lesen muss – also mehr aus Disziplin, auch wenn ich das in dem Alter nicht richtig begreifen konnte“. Später kam sie von Goethe und Schiller zu Marx, Engels und Hegel. Und von der Literatur, sagt sie, in die Politik.

Das ist ungewöhnlich. Kommt man nicht eher über Freunde, übers Handeln zur Politik? Wagenknecht nickt: „In meiner Klasse hätte damals keiner gedacht, dass ausgerechnet ich Politikerin werde.“ Sie sagt: Wenn man Goethe und Schiller ernst nimmt und also ihre Ideale von einem guten Leben, dann müsse man zwangsläufig für eine gerechtere Welt kämpfen. Es ist also das Denken, das Wagenknechts Handeln treibt. Sie ist eine wertkonservative Intellektuelle, man kann sie sich am Nierentisch der Fünfziger vorstellen, beim Kaffeekränzchen über klassische Bildung diskutierend. Nur, dass sie selbst weiter denkt.

Einige Psychologen sagen, die Persönlichkeit eines Menschen sei um sein siebtes Lebensjahr in ihren Grundzügen gereift. Und dass der Vater für eine symbolische Ordnung stehe. Wagenknecht hat mal gesagt: Die klassische Rolle des Vaters ist die des Beschützers, und wenn der Vater



nicht da ist, muss man sich selbst beschützen. Wenn einem Kind der Vater fehlt, kann es also sein, dass ihm nicht nur Schutz und Halt fehlen, sondern womöglich die Struktur. Die muss es sich dann selbst schaffen. Mit Disziplin. In einem Schutzraum. Wagenknechts Zuhause ist die Welt des Wissens. Darin kann sie ihrem eigenen Willen folgen. Draußen wollen Kinder wie sie gefallen, um nicht so verletzlich zu sein. Also braucht man eine dicke Schale. Als Kind war sie in der sozialistischen Jugendorganisation FDJ, fand aber die „Lagerfeuerromantik“ dämlich. Als Schülerin verabscheute sie den Wehrunterricht. Nicht nur, weil sie da Gleichschritt üben und mit Gas-

maske über den Boden robben mussten; auch, weil es für sie „Vollstress“ war, auf der Stube mit anderen. Sie durfte nicht studieren, sie galt als „nicht genügend aufgeschlossen fürs Kollektiv“. Den ihr an der Uni zugewiesenen Sekretärinnen-Job kündigte sie, zog sich in ihre Wohnung in Berlin-Karlshorst zurück. Wer sich „aus Arbeitsscheu einer geregelten Arbeit“ entzog, galt in der DDR als asozial. Als die Mauer fiel, saß sie zu Hause und las Kant. Und begann nun, Partei zu ergreifen für den Staat, der sie ausgegrenzt hatte – der aber nach 1989 in all seinen Facetten geschmäht wurde, auch in den positiven, beispielsweise, dass Frauen Beruf und Familie haben konnten.

Darin unter anderem sah sie nun seine Stärke. Sie hat ihren eigenen Willen. Sie trotzt. Und ist plötzlich gefragt. Weil die neue Gesellschaft die „schönste Linke aller Zeiten“ durchs Dorf treiben kann. So wurde sie in Talkshows angegangen, „von Konservativen mit einer Überheblichkeit sondergleichen“: Die Linken hätten ja keine Ahnung von Wirtschaft. Das hat ihre Disziplin, ihren Intellekt angestachelt: „Ich hatte den Ehrgeiz, in diesen Runden mehr von Wirtschaft zu verstehen als die.“ Also hat sie die Texte der Begründer der sozialen Marktwirtschaft gelesen, allen voran Ludwig Erhard, und kann nun die Gegner von damals mit deren eigenen Mitteln schlagen. Sie will aber nicht nur kritisieren, sondern auch konstruktive Vorschläge machen, wie die Menschen besser miteinander leben könnten. Diese Vision nennt sie „kreativen Sozialismus“.

Kurz vor Chemnitz leuchtet das Display ihres Handys auf. Sie geht nicht ran. Auf Oskar Lafontaine angesprochen sagt sie, sie möchte Fragen dazu nicht beantworten. Es ärgert sie, dass sie jetzt „nur noch die Geliebte von Oskar Lafontaine“ sein soll. Die Leute wollen wissen, wie das zwischen ihnen kommen konnte. Dabei ist es doch die perfekte Liaison: zwischen Intellekt und Politik. In einer Villa in Chemnitz wird Sahra Wagenknecht vom Chefredakteur des „Handelsblatts“ vorgestellt: Hier säße die Frau, die die Mauer „für ein notwendiges Übel“ und die DDR „für den besseren Staat“ gehalten habe, doch inzwischen sei ihr Terminator-Blick verschwunden – sie lächle. Die Zuschauer im vollen Saal lachen. Und über Wagenknechts Gesicht huscht ein Zug von Selbstironie. Ja, sie kommt an. Und die Leute kommen zu ihr. Und hören gespannt, was sie zu sagen hat. Sie wurde sogar schon mit offenen Haaren gesehen. ◆

**Frau des Worts:** Sahra Wagenknecht im Reichstag vor einer Wand mit Schriften russischer Soldaten aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Für den Erhalt der Graffiti haben sich die Linken eingesetzt

**Sahra Wagenknecht: kreativ und eigenwillig**

Sie gilt als eine der führenden Köpfe der Partei Die Linke. Geboren wurde Wagenknecht 1969 in Jena und wuchs zunächst bei ihren Großeltern auf. Sie geriet einige Male mit dem DDR-Regime in Konflikt und lebte sehr zurückgezogen. Kurz vor dem Mauerfall trat sie jedoch in die SED ein, war später im Vorstand der PDS. Sie will keine Rückkehr zum DDR-Sozialismus, sondern setzt sich für einen „kreativen Sozialismus“ ein. Eine Zusammenarbeit mit Rot-Grün lehnt sie ab.